

„Lebenszeit ist Lebensdienstzeit“ Günther Böhme im Gespräch mit Svenja Möller

Das folgende Gespräch entstand im Oktober 2010 bei Professor Günther Böhme zu Hause in seiner Wohnung. Der Anlass war ein Interviewtermin mit ihm, um ihn als Zeitzeugen der „Hessischen Blätter für Volksbildung“ im Rahmen der Habilitationsschrift zur Reputation in der Erwachsenenbildungswissenschaft zu befragen. Darüber hinaus ging es um seine Arbeit als Redakteur bei den „Hessischen Blättern“. Es wurden auch Themen zur Musik, zur Schöpfung, zu Neue Medien, zur Universität des Dritten Alters an der Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt und zur Bildungspolitik gestreift.

SM: Herr Professor Böhme, Sie sind seit 1972 bei den Hessischen Blättern, und Sie waren lange Jahre herausgebender Redaktionsleiter. Wenn Sie zurückblicken, wie nehmen Sie die Hessischen Blätter wahr?

GB: Es war immer mal wieder die Frage, ob wir es bei dem Titel lassen sollten – „Hessische Blätter für Volksbildung“. Ich bin da sehr zwiespältig gewesen, wie eigentlich die ganze Redaktionskonferenz, die sich ja immer wieder gewandelt hat und verschiedene dominierende Gestalten gehabt hat – das bin ich gar nicht gewesen. Ich weiß nicht, wie ich mich annehmen soll und einschätzen soll, nicht, aber Rudi Rohlmann hat also eine Zeit lang da schon eine durchaus dominante Rolle gespielt. Dann auch eine Zeit lang bis zu seinem Tode die letzten Jahre der Volker Otto. Er war ja ein sehr impulsiver und sehr ehrgeiziger und sehr selbstbewusster Mensch, Otto. Nur es kam auch immer mal wieder zur Sprache, dass eben die „Hessischen Blätter“ sicher von vielen nur als hessische Blätter wahrgenommen werden wollen. Und wir dann eben Schwierigkeiten hatten, bis heute, einerseits der Tradition nicht ganz abschwören zu wollen, obwohl sie ja wohl schon mal den Namen geändert hatten in „die Volksbildung in Hessen“ zumindest. Aber wir haben dann eben nur diesen Untertitel dazu gesetzt auch unter dem Eindruck der Verbreitung des Reports. Das vor allen Dingen dann auch unter dem Einfluss von Volker Otto, der beide Zeitschriften wahrgenommen hat, solange er der Geschäftsführer des Deutschen Volkshochschul-Verbandes war.

U3L – Junge Alte

SM: Herr Professor Böhme, 1988 wurden Sie emeritiert, aber Sie sind immer noch tätig und leiten die Seniorenuniversität.

GB: Die inzwischen eine Menge Arbeit abverlangt, weil sie immer größer geworden ist. Wir sind nun bei 3300 Studenten angekommen. Und es sind nicht alle so alt wie ich. (*grinst*)

SM: Sie wirken so unglaublich jung, das ist toll.

GB: Ja, es ist auf jeden Fall schöner, wenn man so ins Alter kommt. Ich sage meinen Alten in Frankfurt immer, sie mögen nicht nur in der Natur spazieren gehen, sondern auch in den Landschaften des Geistes, und wenn man da sich munter halten kann, dann hat man sicher auch einen gewissen Vorsprung, abgesehen davon, dass man den anderen Vorsprung nie einholen kann. Das ist ein, wie soll ich das jetzt ausdrücken, gesundes Elternhaus.

SM: Beziehen Sie sich dabei auf die Gene?

GB: Ich meine das vom Geistigen her gesehen. Mit diesen Gen-Theorien liege ich auf Kriegsfuß. Ich polemisiere mit Leidenschaft und Vergnügen gegen diese Versuche der Genwissenschaftler, die Affenähnlichkeit des Menschen zu beweisen. Das ist ja schon bei den Psychologen schief gegangen, als die noch die Rattenebenbildlichkeit beweisen wollten. Naja, ich glaube also, dass es natürlich Gene sind, aber dass es das nicht allein ist. Nein, nein, das weiß ich sogar ganz eindeutig, dass es das nicht alleine ist, sondern es ist die geistige Atmosphäre, die von den Eltern ausgeht, und das gibt es ja heute kaum noch. Abgesehen davon, dass ich da besonders bevorzugt bin.

SM: Herr Professor Böhme, Sie sind so fit, und scheinen ein gesundes Leben zu führen. Können Sie mir das Geheimnis verraten, wie Sie sich so jung halten?

GB: Ich habe das große Glück gehabt, neben vielen anderen, einen Volksschullehrer gehabt zu haben, der mir den Spruch mitgegeben hat „Lebenszeit ist Lebensdienstzeit“. Jeder hat eine Aufgabe, und der, dem es gelingt, diese Aufgabe zu erkennen, und dann auch wahrzunehmen, der hat sie fürs ganze Leben.

SM: Und haben Sie Ihre Aufgabe erkannt?

GB: Ich bin so alt geworden, weil ich so lange dafür gebraucht habe. (*lacht*)

SM: Aber Sie sind auch jung geblieben. Sie gehören zu den Menschen, die jung bleiben, egal, wie alt sie werden.

GB: Ich bin jetzt der älteste lebende Repräsentant in der praktizierten Erwachsenenbildung und habe fast alle meiner Doktoranden überlebt. Meinen ersten Vortrag in der Erwachsenenbildung habe ich im Januar 1954 gehalten, und seitdem bin ich der Volkshochschule verbunden geblieben, und bin es heute noch. Da halte ich immer noch meine Kurse in der Volkshochschule und habe dadurch eben auch diese Verbindung nach Frankfurt bekommen. Das war zu Anfang der Erwachsenenbildung,

weil der Stefan¹, der Direktor der hiesigen Volkshochschule, der hat mich da aufgebelt in dem Institut, in dem ich tätig war, und dadurch bin ich eben auch nach Frankfurt gekommen und – wie sich das so alles ergibt – hänge seit 72 bei den „Hessischen Blättern“. Aber denen sag ich ja seit Jahren, die sollen endlich mal einen anderen an meine Stelle setzen.

SM: Wieso denn, Ihnen bereitet die Arbeit doch Freude und Vergnügen.

GB: Ja, aber es sollen doch mal junge Leute ran – nicht mehr nur solche Fossile wie ich.

Hessische Blätter für Volksbildung

SM: Die „Hessischen Blätter“ zeichnen sich durch einen großen Rezensionsteil aus. Anfang der 1970er waren sie ja noch sehr stark auf Volkshochschule fokussiert, da gab es Themen zur Didaktik, Fachdidaktiken und Hefte zu Sprachen. Die „Hessischen Blätter“ haben den Wandel zu einer wissenschaftlich anerkannten Zeitschrift hingekriegt. Mich würde jetzt interessieren: unter welchen Kriterien haben Sie im Laufe der Zeit die Bücher für die Rezensionen ausgewählt?

GB: Das hat sich geändert im Vergleich zu früher. Vor 30 Jahren habe ich immer versucht – mit den anderen zusammen natürlich – Rezensionen von Büchern zu dem aktuellen Thema zu bringen. Wir haben ja immer für das ganze Jahr die vier Themen festgelegt gehabt, und dadurch konnten wir dann auch die Rezensionen ein wenig planen. Darauf sind ja nicht alle eingegangen. Die haben sich darauf verlassen, dass ihnen das zugelegt wird und zugetragen wird. Aber es ist grundsätzlich das Kriterium gewesen, wenn von Teilnehmern der Redaktionskonferenz etwas veröffentlicht wurde, dann kam das automatisch mit rein, aber die Hälfte der Redaktionsmitglieder hat ja nicht allzu viel geschrieben.

SM: Sie haben viele Rezensionen geschrieben.

GB: Ich habe ziemlich viel geschrieben, ja. Ich musste mich sowieso auf der Höhe der Zeit halten – wenn es ging, ja. Ich dachte jedenfalls, das gehört mit zu meinen Aufgaben. Und dann kann man auch so eine Rezension dazu schreiben. Ich habe erfrelicherweise auch immer wieder ein positives Echo gehabt auf meine Rezensionen auch wenn die nicht immer nur freundlich waren. Ja, das war früher so, dann habe ich aber vor allen Dingen in dem letzten Jahrzehnt, von dem Sie reden, vor allen Dingen weiter ausgeholt und Rezensionen vermittelt und selbst auch ganz allgemein zur Geistesgeschichte geschrieben und zu dem, was man Humanistische Pädagogik nennen kann, in der uralten Tradition. Mindestens so wie ich mir das selber einmal erarbeitet habe – ich habe ja mehrere Bücher über den Humanismus geschrieben.

Rezensionen, Rezensenten

SM: Haben Sie das Gefühl, dass Sie dem Autor mit der Auswahl eines Buches einen Gefallen tun oder ihm schaden, ich meine, dass ihre Rezension eine Auswirkung auf seine Reputation hat?

GB: Also, nach dem Echo, das ich hin und wieder bekommen habe, sind die Verfasser offenbar ganz dankbar gewesen, wenn sie – wahrscheinlich auch dann von mir – rezensiert worden sind. Obwohl ich nicht glaube, dass mein Name eine Rolle spielt – aber überhaupt nicht. Naja, an der Stelle wenigstens, ja, das möchte ich annehmen. Geschadet hat mindestens das, was ich geschrieben habe, keinem.

SM: Nein, das glaube ich auch nicht.

GB: Ich habe versucht, mich immer so behutsam auszudrücken, dass der Autor unbeschädigt blieb – auch dann, wenn ich nicht einverstanden war und eine andere Meinung hatte. Im schlimmsten Falle – das war einmal, ich weiß nicht mehr, was das war – da habe ich die Rezension zurückgegeben. Sonst hätte ich ihm schaden müssen. Insofern entweder positiv oder gar nicht. Natürlich mit entsprechend kritischen Anmerkungen auch, aber die sind ja im Allgemeinen nicht schädlich. Nach Tucholsky ist es ja viel wichtiger, dass eine Rezension lang ist, als dass sie gut ist.

SM: Sie habe sehr früh mit dem Schreiben von Rezensionen begonnen.

GB: Ich habe noch eine ganze Menge Rezensionen in meiner knabenhaften Frühzeit geschrieben für „Bildung und Erziehung“, da war ich auch schon der Redakteur.

Besprechungen – Bücherauswahl – Zitierkartelle

SM: Sie hatten vorhin gesagt, dass am Anfang die Rezensionen nach den Themen ausgewählt wurden – das hat sich irgendwann geändert, warum?

GB: Aus mehreren Gründen – zum einen, weil sich die Themen wiederholten, notwendigerweise, und nicht im gleichen Maße die Wiederholung auf dem Büchermarkt stattfand. Zum anderen, weil die Themen selbst so angelegt waren, dass man wenig Rezensionen dazu überhaupt finden konnte. Es ging mehr um interne Dinge, und weil ich wahrzunehmen glaubte, dass sich in der Publizistik Erwachsenenbildung zu Vieles einfach wiederholt. Da schreibt einer vom anderen ab.

SM: Das stimmt.

GB: Ja, und dann kommen da Zitierkartelle zustande. Das behagte mir nicht, und deshalb habe ich versucht, dem gegen zu wirken. Die versuchten und versuchen es, glaube ich auch heute noch, sich zu einem elitären Zirkel zu entwickeln, indem sie möglichst niemanden reinlassen bzw. wer reingelassen wird, der muss dankbar sein,

und ich bin nicht drin. Da sind einige, die ich schon sehr schätze, aber die inzwischen die Bodenhaftung verloren haben.

SM: Mir ist aufgefallen, dass die interdisziplinäre Bandbreite der „Hessischen Blätter“ in der Zeit, als Sie Chefredakteur waren, ein bisschen größer war, als heute. Sie hatten die Schwerpunkte immer sehr weit gefächert und auch sehr viele philosophische Themen bearbeitet.

Das hat die Zeitschrift zu dem gemacht, was sie ist. Meinen Sie, sie hat sich dabei selbst etabliert?

Themen der Erwachsenenbildung

GB: Die Frage ist, wie weit die Erwachsenenbildung – besser die Wissenschaft der Erwachsenenbildung – auch ihre Themen selbst entwickelt hat. Anfangs war es genau wie bei manchen Leuten in der Pädagogik, dass die Themen, im Grunde genommen, je nach Mode schwanken. Diese Orientierung an Trends hat mich immer wieder etwas geärgert. Es war manchmal nicht genug Selbstständigkeit vorhanden. An sich bin ich ja in der Erwachsenenbildung immer nebenbei gewesen, denn ich war ja an der Universität für Bildungsphilosophie zuständig, ja, es war zu wenig Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit in der Wahl der Themen und in der Bearbeitung der Themen. Dies kam auch durch die Annäherungen an bestimmte zentrale Fragen zustande, wie man es jetzt in größerem Maße in der Frage der Schulreform sieht. Erfindet jemand PISA, und sofort laufen alle hinterher.

SM: So ein Thema ist uns nicht gelungen in der Erwachsenenbildung. Wir sind eben keine Schulpädagogen mit dem erhobenen Zeigefinger. Das Ziel der Erwachsenenpädagogik ist immer, auf einer Augenhöhe mit ihren Teilnehmenden zu sein, und deshalb sind wir auch in der Wissenschaft so nett miteinander, vermute ich mal, da ist der Werdegang eines Erwachsenenpädagogen auch ein komplett anderer als der eines Lehrers. Ich meine, als Erwachsenenbildner muss man schon eine große Menschenliebe mitbringen, sonst schafft man es nicht. Erwachsene Teilnehmer würden einen ausbuhen, wenn man schlecht ist, in der Schule kann man tun, wie man möchte.

GB: Wenigstens bleiben sie in der Erwachsenenbildung dann weg.

SM: Wir haben eine ganz andere Klientel als ein Lehrer.

GB: Ja, das ist wohl wahr. Aber die Wissenschaft ist sich einig, dass sie vermitteln will. Die können nicht alle zu denselben Resultaten kommen, es sind ja auch neue Resultate. Ich habe ja das sagenhafte Vergnügen mit vielen Kollegen zusammenzuarbeiten und habe bei vielen das Gefühl, dass sie sich auch nicht so sicher sind, und so gehört sich das auch. Sie sind sich nicht sicher in einem Begriff von Wissenschaft, den sie in der Arbeit zugrunde legen.

Lerninteressen der „Alten“

SM: Sie kennen die Klientel der Universität des Dritten Lebensalters sehr gut. Wie zeichnen sich denn ihre Lerninteressen aus?

GB: Ich bin immer mehr davon durchdrungen, dass eine humanistische Bildung, nicht nur auf die zwei klassischen Sprachen fixiert bleibt. Das ist das, was uns heute fehlt. Und das ist es, was die Misere unseres heutigen Schulwesens ausmacht. Darin sehe ich mich auch bestätigt durch die Bildungsbedürfnisse der „Alten“, die sind ja jünger als ich. Aber die Bilder zeigen, was für Veranstaltungen sie gerne hätten, und was für Veranstaltungen besucht werden. Und das sind natürlich die geisteswissenschaftlichen Fächer vor allen Dingen. Vor allen Dingen die historischen Fächer, natürlich Kunstgeschichte und Geistesgeschichte, und Philosophie, die ist dort auch vorneweg, und allgemeine Geschichte. Das sind alles die Fächer, die am meisten nachgefragt werden, und, davon bin ich überzeugt, nicht nur nachgefragt werden, weil es relativ einfach ist, das zu betreiben, das ist natürlich richtig. Aber sie werden vor allen Dingen nachgefragt, weil der Mensch, der historisch wirkt, wie Goethe sagt, auch unweigerlich die Frage nach der Geschichte und nach der Zukunft stellt. Dies ist allemal das Fundament, das wir jetzt zerstören, das Fundament einer harmonisch – ist zu viel gesagt – aber zusammenwirkenden und arbeitenden Gesellschaft. Dies sind die gleichen Kulturbedingungen, um das historische Bewusstsein zu leben. Abgesehen davon, dass ich auch immer gerne sage, dass diese Geisteswissenschaften und die Humanwissenschaften am besten in ihrer ungemeinen starken Wirkung gestärkt, gekräftigt und belebt werden durch die Naturwissenschaftler, die es zu hohen Ansehen gebracht haben. Die Naturwissenschaftler des letzten Jahrhunderts haben alle humanistische Gymnasien besucht, denken Sie an Werner Heisenberg, oder wen Sie da sonst auch immer nehmen wollen. Es ist grober Unfug, was unsere Bildungspolitik immer schreibt, aber das wollen die ja gar nicht zur Kenntnis nehmen. Ich schreib da hin und wieder mal, um mich selber zu entlasten. Ja, aber es wird nur zur Kenntnis genommen.

Musik und humanistische Bildung

GB: Es ist für mich schon seit langer Zeit ein Stein des Anstoßes, ich schrieb das mal dem Ministerium – völlig vergeblich natürlich –, dass Musik nämlich neben allen anderen nicht ein Hauptfach ist – mindestens müsste man es wieder in dem klassischen Sinne wie Platon und Andere betreiben – enorm wichtig. Wie sich so ein kleines Gehirn entwickelt, wenn es Musik hört. Das ist übrigens eines der vielen Wunder, die für mich völlig ungeklärt sind, wie Sie das machen und alle anderen auch die gezeichnete Note zum Klingen zu bringen und noch schlimmer ist es, sie zu singen – was geschieht, wenn ich da jetzt lese: „Am Brunnen vor dem Tore“, ist ja wurscht, und die Note hören Sie auch nur, ist ja egal, und ich treffe tatsächlich diese Note genau, indem ich meine Stimmbänder entsprechend einstelle und entsprechend Luft durch-

lasse auch noch in der entsprechenden Stärke. Was geschieht da? Das sind nicht bloß die Gene. Das ist doch ein ganz erstaunliches Phänomen.

SM: Mein sechsjähriger Sohn hat die Schöpfung durchgenommen. Montag war das, Dienstag war das – sie haben jeden Tag ein Thema behandelt, und dann haben die Kinder gefragt: Wann hat der liebe Gott die Musik gemacht?

GB: Aber das ist ja alles Musik gewesen. Darüber haben ja meine Freunde, die Griechen, schon gründlich nachgedacht. Zum Beispiel Pythagoras – ein wunderbares Kapitel.

SM: Sie müssten mal bei den „Hessischen Blättern“ einen Schwerpunkt machen über die Musik – „Musik und Erwachsenenbildung“. Ich spiele in Hamburg in einem Orchester der Volkshochschule mit, in einem Seniorenorchester und bin da mit 41 eine der Jüngsten. Unser Ältester ist 85, also zwei Jahre jünger als Sie, und da weiß man manchmal gar nicht, wie er zu seinem Platz kommt, aber wenn er sitzt, spielt er wie ein junger Gott Geige – wunderschön – und hat Spaß. Da hört man kein Alter raus, wenn meine Kolleginnen und Kollegen spielen – sie sind richtig gut und üben viel – da kommt man gar nicht hinterher.

GB: Ja, das ist was Wunderbares – ich habe mein Klavier abgeben müssen, als wir hier einzogen, weil der Flügel hier nicht reinpasste, – ich musste schon ein paar tausend Bücher abgeben, und diese hier, das ist ja nur ein kleiner Teil – da drüben steht noch mal das ganze Zimmer voll. Aber das ist schade – das Hören von Musik alleine kann das nicht ersetzen.

Umgang mit Neuen Medien

SM: Wie halten Sie es denn mit den Neuen Medien. Haben Sie selbst einen Internetzugang oder gehen Sie ins Internet?

GB: Nö, das würde ich auch nicht mehr anfangen, das ist fast eine Krankheit, furchtbar. Nö, ich finde es auch schlimm. Ja, die Leute rufen gar nicht mehr an, die schreiben nur noch Mails und erwarten, dass man dann guckt. Man kriegt so schnell eine Antwort, dass man gar nicht wieder antworten kann, man ist gerade mal den Brief losgeworden und dann kommt schon gleich wieder Mail. und dann wollen die Leute gar nicht mehr nachdenken.

SM: Herr Professor Böhme, ich bedanke mich sehr herzlich für das anregende Gespräch mit Ihnen.

Anmerkung

1 Dr. Eberhard Stephan, Direktor der vhs Wiesbaden von 1953 bis 1980